

Schluss mit stereotypen Geschlechterbildern

Theater in Basel Das Theaterfestival endete mit einer bunten Mischung aus Horror, Porno und Soloperformance.

Nathalie Reichel

Wenn das nicht mutig ist: mehrere Frauen im Alter zwischen 20 und 80, nackt auf der Bühne. Splitternackt. Das Stück «Tanz – Eine sylphidische Träumerei in Stunts» der österreichischen Choreografin Florentina Holzinger ist etwas für starke Mägen und aufgeschlossene Köpfe.

Etwas Mühe mit Ersterem hatte das Publikum im Schauspielhaus, wo Holzinger mit ihrem Cast im Rahmen des Theaterfestivals Basel am Wochenende zu Gast war. Dass zwei Darstellerinnen, nur an ihren Haaren befestigt, durch die Gegend schwebten, ging ja noch. Dass einer Performerin live auf der Bühne Metallhaken in die Schulterblätter implantiert wurden, an denen sie sich anschliessend hochziehen liess, überschritt aber die Grenzen des Aushaltbaren. Einige Zuschauer schüttelten den Kopf, andere schauten weg.

Bizarre Tanzstunde

Keineswegs brutal, aber trotzdem aufsehenerregend war der Beginn des Stücks. Gerade ging eine ziemlich bizarre Ballettstunde unter der Leitung der 80-jährigen Primaballerina Beatrice Cordua über die Bühne. «Heute lehre ich euch, euren Körper zu beherrschen», nahm sie vorweg und wandte sich – nackt – ihren Balletttänzerinnen zu, die sie nach und nach dazu anleitete, sich zu entkleiden und weiterhin ihre Übungen zu machen: Plié, Spagat und alles, was zum Ballett eben dazugehört. Alles? Am Ende der Tanzstunde war eine vaginalinspektive inklusive Masturbationsanleitung angesagt. Nebeneinander sass die Frauen auf der Bühne und spreizten ihre Beine dem Publi-



Im Roxy in Birsfelden fesselte die Tänzerin Sandrine Lescourant gekonnt das Publikum.



Für einmal stand nicht das weibliche, sondern das männliche Körperbild im Vordergrund. Fotos: Nicole Pont

kum entgegen. Jugendfrei war das jedenfalls nicht. Dafür aber extravagant, teils pornografisch und ziemlich verstörend. Und eben mutig. Aber genau das will Florentina Holzinger: moderne, mutige Frauen von heute. Die Darstellerinnen überzeugten mit ihrer kerzengeraden Haltung und ihren exakten Bewegungen und zeigten, dass sie stolz auf ihren Körper sind.

Im zweiten Akt schienen sie sich jedoch von ihrer menschlichen Entität verabschiedet zu haben: Sylphidenhaft tanzten und rannten sie ekstatisch durch die Gegend, die jetzt kein Tanzstudio mehr, sondern ein Wald war. Die Primaballerina gebar blutüberströmte eine Ratte, die zahnlose Hexe glotzte schadenfreudig ins Publikum, eine Darstellerin erfreute sich an einem herausgerissenen Menschenarm, andere turnten auf hängenden Motorrädern herum.

Zumutung und Innovation

Klischees durchbrechen und Stereotype dekonstruieren – das will Florentina Holzinger. Genauso wie auch Choreografin und Tänzerin Oona Doherty aus Nordirland. Ihre Inszenierung ging im Theater Roxy ebenfalls am Wochenende über die Bühne, performt wurde sie von der französischen Tänzerin Sandrine Lescourant alias Mufasa. Anders als beim Stück von Holzinger stand in «Hope Hunt & the Ascension into Lazarus» hingegen nicht das weibliche, sondern das männliche Körperbild im Vordergrund.

Auch bei dieser Inszenierung kann von klassischem Theater nicht die Rede sein. Denn sie begann nicht einmal auf der Bühne, sondern ausserhalb des Theaters. Ein Auto, aus dem laute Musik ertönte, hielt mit Vollbremsung

am Strassenrand an. Der Fahrer, wie ein Gauner anmutend, stieg aus dem Fahrzeug und zündete sich eine Zigarette an, während er bösartig das Publikum musterte. Anschliessend öffnete er den Kofferraum, woraufhin Sandrine Lescourant herauskullerte, lostanzte und dabei ihre Zuschauer genau im Blick behielt. Dann wurde sie vom kuriosen Typen auf der Stelle verlassen. «Was guckt ihr so?», rief sie genervt ins Publikum. «Geht ins Theater!»

Der Auftritt der 34-jährigen Solotänzerin war eine Mischung aus Tanz und Performance. Ihre Bewegungen und Gesichtsausdrücke, ihre Stimme und auch ihre lockere Strassenkleidung waren allerdings alles andere als feminin. Der Grund: Sie stellte männliche, von Stereotypen geprägte Körperbilder nach mit dem Ziel, sie von Vorurteilen zu befreien. Sie schlüpfte in die Rolle verschiedener junger Männer der Unterschicht wie etwa Prolls, Schläger und Kleinkriminelle.

Lescourant tanzte, sprach, wiederholte Silben und Wörter, schrie, fuchtelte auf der Bühne herum. Mal energisch, mal entspannt fesselte sie mit ihren gekonnten Bewegungen das Publikum. Am Ende ihrer Hoffnungs- und Hoffnungslosigkeit tauschte sie die dunkle Kleidung gegen weisse ein, klassische Musik ertönte von oben. Ein Zeichen der Erlösung.

Die Künstlerinnen beider Tanz- und Performance-Inszenierungen brechen Klischees und gängige Geschlechtervorstellungen. In diesem Versuch (der ihnen durchaus gelingt) hinterfragen sie auf unterschiedlichste Art und Weise stereotype Vorstellungen unserer Gesellschaft und beweisen, dass Zumutung und Innovation im Theater durchaus Platz haben.

Die zauberhafte Ton-Zerteilerin

Stadtcasino-Orgel eingeweiht Die neue Basler Konzertorgel wurde am Wochenende vorgestellt. Ein Erlebnis.

Im Basler Stadtcasino geht es Schlag auf Schlag. Kaum ein Abend vergeht, an dem nicht zu einem speziellen Eröffnungsprogramm geladen wird. Zig Orchester haben gespielt, Chöre haben gesungen, Solisten haben sich präsentiert. Nur die Königin der Instrumente, die Orgel, hat bislang auf sich warten lassen. Am Freitag wurde sie nun feierlich eingeweiht.

Dabei bestehen für all jene, die das neue, 2,5 Millionen Franken teure Instrument gehört haben, kaum Zweifel: Sie ist die Hausfrau des frisch renovierten Saals; ihr Klang fügt sich derart fein in den Raum, bringt ihn so schön zum Wummern, dass man sich den Saal kaum mehr ohne sie vorstellen mag. Mehr noch: Das technisch hochgerüstete Instrument der Firma Orgelbau Metzler (Dietikon ZH) lädt zum Experimentieren ein und macht aus dem Musiksaal ein Klanglabor.

Es beginnt mit den Tieren. Im Rahmen des Orgelfestivals im Stadtcasino Basel, das im September an zwei Wochenenden stattfindet, konnte man die Orgel unter anderem in Camille Saint-Saëns' «Karneval der Tiere» ken-

nen lernen. Cyrill Schmiedlin (Orgel) und Maryna Pinchukova (Klavier) spielten eine Eigenbearbeitung der Suite und breiteten dabei die Klangpalette der Orgel aus: vom erhabenen, Furcht einflössenden Löwenmarsch über den lähmend-schweren Schildkrötengang bis zu den glitzernen Fließbewegungen der Aquariumfische. Uns beeindruckten vor allem die tiefen Register: Das gleichsam aus dem Bauch kommende Löwengebrüll, später die Akkorde, die einen wohligh umhüllten.

Eleganter Kompromiss

Die Metzler-Orgel wurde eigens für den Musiksaal konzipiert. Dem Verein Neue Orgel Stadtcasino Basel war wichtig, dass das Instrument hohen Qualitätsansprüchen genügt und vielseitig einsetzbar ist. Soloabende sollen ebenso möglich sei wie Konzerte mit Orchestern und Chorbegleitung.

Stilistisch handelt es sich bei der Orgel um einen eleganten Kompromiss: Ausgehend von einem klassisch gehaltenen, «neutralen» Manual werden der Stil der französischen Romantik und der Stil der englischen

Town-Hall-Orgeln kombiniert. Hinzu kommt ein viertes Manual für das winddynamische Werk.

Rein optisch ist von den Neuerungen kaum etwas zu bemerken. Am augenfälligsten ist der neue fahrbare Spieltisch, dank dem Organisten mit anderen Musikern auf Augenhöhe spielen können.

So zum Beispiel Matthias Wamser (Orgel) mit Kiyomi Higaki (Klavier). Das Duo beeindruckte mit «Introduction, Aria und Finale für Orgel und Klavier» des Schweizer Komponisten Urs Bühler. Die Solisten überraschten mit bitterbösen Tritonus-Schritten, perkussiven Wechseln, Pfeiftönen, schnarrend-lauten Bässen und sphärischen Klängen. Während der Organist genüsslich die Extreme auslotete, vermochte die Pianistin die Klänge auf wunderbare Weise zu verfeinern. Die Musik sprühte nur so vor Witz.

Gar nicht lustig fanden einzelne Zuhörer ein Kurzkonzert am Samstagabend, eine «Klangforschungsreise» mithilfe des winddynamischen Orgelwerks; etwa vier Personen verliessen während der Vorstellung den Saal. Pascale Van Coppenolle, Organistin der



Mobil: Die Orgel mit dem neuen fahrbaren Spieltisch auf der Bühne.

Stadtkirche Biel, erklärte die Vorzüge dieses Werks. Nur ganz wenige Orgeln – darunter jene der Stadtkirche Biel – besitzen diese Technik: Dank ihr kann die Orgelspielerin die Windzufuhr zu den Pfeifen beeinflussen – und so den an sich statischen Orgelklang formen. Der naheliegends-

te Effekt ist ein An- und Abschwellen des Klangs. Wer will, kann die Orgel wie ein Schiffshorn aufheulen lassen. Aber auch Akzentsetzungen werden dank der Winddynamik möglich sowie hauchfeine Windharfen-Klänge.

Besonders eindrücklich sind zwei Register, durch welche

Obertöne isoliert, also ohne hörbaren Grundton zum Klingen gebracht werden. «Das winddynamische Werk ist unendlich beispielbar», resümierte Pascale Van Coppenolle – und fing an zu improvisieren.

Es war, als würden die uns bekannten Töne in unendlich kleine, feine Einheiten zerlegt und neu zusammengesetzt. Und als finde der Musiksaal mit diesen Klängen zu einer neuen Bestimmung, derart klar kamen sie in ihm zur Geltung. Die einen liessen sich von dieser «Zukunftsmusik» in den Bann ziehen, andere verliessen missmutig den Saal.

Die Organisatoren des Festivals, die Organisten Thilo Muster und Babette Mondry, zeigten sich im Gespräch begeistert. Man hoffe, dass die neue Konzertorgel möglichst oft zum Einsatz komme und dass man ihr ganzes Potenzial, auch für Genres wie Jazz, entdecke.

Simon Bordier

Das Orgelfestival im Stadtcasino geht am Wochenende vom 18. bis 20. 9. weiter. Infos unter www.ofsb.ch.